

NIELS WERBER

Der Gott der Materie Amerika als Phantasma deutscher Autoren

1. Eine Reise nach Amerika

Im Herbst des Jahres 1904 folgt die Crème der deutschen Kulturwissenschaftler der Einladung eines Kollegen von der Harvard University in die USA.¹ Max Weber, Ferdinand Tönnies, Werner Sombart und Ernst Troeltsch zählen zu dieser Gruppe, aus der die bedeutendsten Arbeiten über Moderne, Kapitalismus, Industrialisierung und Säkularisierung hervorgehen werden. Folgt man der Rekonstruktion Kamphausens, dann haben sich in dieser Gruppe offenbar sehr schnell zwei Perspektiven auf Amerika herausgebildet. Entweder begrüßt man begeistert die unverbauten Möglichkeiten, die »Vitalität und Entschlossenheit der wirtschaftlichen und politischen Aktivitäten«, die im »scharfen Kontrast« zur Kristallisation und Stagnation des wilhelminischen Reichs erscheinen. Oder man lehnt diesen stürmischen Aktivismus auf Seiten der Wirtschaftsführung und der Industrialisierung als puren Materialismus ab, um die USA zum »materialisierten Prinzip des zivilisatorischen Fortschritts« zu erklären, der jeden Schritt nach vorn mit einer weiteren Entfernung von der »europäischen Kultur« erkaufte (Kamphausen 2002, 186). Ob man es nun begrüßen oder kritisieren mag, alle folgen derselben Formel: »Europa und Amerika verhalten sich zueinander wie *Körper und Geist* oder *Kultur und Zivilisation*« (Kamphausen 2002, 187). Amerika wird demzufolge als vitaler Körper ohne Geist oder als fortentwickelte Zivilisation ohne Kultur angesehen.

Daß die amerikanischen Intellektuellen dies seit langem ganz anders sehen: nämlich umgekehrt, nimmt die deutsche Reisegruppe nicht zur Kenntnis. Herman Melville hatte bereits 1851 in *Moby Dick* die These aufgestellt, daß die Vereinigten Staaten der preiswerten Muskelkraft der Welt das Gehirn zur Verfügung stellen, etwa so, wie ein Kapitän eine multinationale Mannschaft zum höheren Wohle der amerikanischen Aktionäre lenkt.

Herein it is the same with the American whale fishery as with the American army and military and merchant navies, and the engineering forces employed in the construction of the American Canals and Railroads. The same, I say, because in all these cases the native American liberally provides the brains, the rest of the world as generously supplying the muscles. (Melville 1994, 127)

¹ Ich folge hier Georg Kamphausens Studie *Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890* (Kamphausen 2002).

Die »farbigen Völker«, Indianer, Chinesen, Eskimos und Schwarze bilden den Körper des Leviathan, dessen Kopf der *native American* ausmacht. Über die politischen Implikationen dieser Allegorie ist sich Melville durchaus im Klaren: »Whaling is imperial.« (Melville 1994, 119)

Amerikanische Selbstbeschreibungen dieser Art werden aber von den deutschen Besuchern kaum wahrgenommen. Der Pastor Haupt, der in den USA Max Weber und Troeltsch umfassendes Material über den Zusammenhang von Kirche und Wirtschaft zusammengestellt hat (Kamphausen 2002, 189f.), berichtet, daß sich seine Besucher weder für sein Material noch für seine Meinung interessiert haben. Er hatte den Eindruck, »that the professors knew all that could be known without having to weigh empirical evidence.« (Kamphausen 2002, 190) Die deutsche Reisegruppe hochkarätiger Wissenschaftler, so faßt Kamphausen das Ergebnis der Forschungsreise zusammen, »entdeckt« Amerika nicht, sie »erfindet« Amerika (Kamphausen 2002, 197). Oder anders formuliert: sie wissen schon alles über Amerika, bevor sie es besuchen, und berücksichtigen nur, was zu ihren Konstruktionsregeln paßt. Ein gewichtiger Grund für diesen Konstruktivismus *avant la lettre* liegt in der Geschichte der deutschen Kulturwissenschaften: alle lesen Hegel.

2. Hegels geopolitische Weltgeschichte

»Die Welt wird in die *Alte* und *Neue* geteilt«, leitet Hegel in seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* den kurzen, aber ungeheuer wirkungsmächtigen Abschnitt ein, der Amerika gewidmet ist (Hegel 1986, 107). Der Kontinent stehe der Eroberung und Kolonisierung völlig offen, denn was es dort auch immer an autochthoner »Kultur« gegeben haben mag, »mußte untergehen, sowie der Geist sich ihr näherte«. Zugrunde gegangen an der eigenen »Inferiorität«, stehe die »ursprüngliche Nation« Amerikas einer Besiedlung nicht im Wege (Hegel 1986, 108f.). Amerika ist mithin Raum ohne Volk und ohne Geist – und so »kommt die wirksame Bevölkerung meist aus Europa her«, das seinen »Überfluß« hinüber werfe. Die neue Welt hat für Hegel vor der alten den einen Vorzug der Gestaltbarkeit. Die »Auswandernden haben vieles abgestreift, was ihnen in der Heimat beengend sein konnte, und bringen den Schatz des europäischen Selbstgefühles und der Geschicklichkeiten mit« (Hegel 1986, 109). Geist und Technik entfalten sich nun ungehemmt im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Zumal verhalte Nordamerika sich in diesem Punkt zu Europa wie einst Hamburg zu Altona oder Nürnberg zu Fürth. Denn auch dort seien aus den »versteinerten« Verhältnissen der alten Reichsstädte »viele« in Neugründungen geflohen, die »solchen Zwang nicht hatten« (Hegel 1986, 109). Doch der amerikanische Vorzug der Weite schlägt um in ein Problem, wenn sich die Bevölkerung im Raum verliert, statt sich zu einem »wirklichen Staat« zusammen zu schließen (Hegel 1986, 113). Was passiert mit den »europamüden« (Willkomm 1938) Neuamerikanern in der Grenzenlosigkeit des amerikanischen Raums? Sie verlieren Geist wie Kultur.

Der fast vergessene Hegelianer und Arnold Gehlen-Schüler Gotthard Günther hat vor fünfzig Jahren die These vertreten, daß die Kolonisierung Nordamerikas nicht nur einen neuen Menschentypus schaffe, sondern eine völlig neue Form der Einbindung des Menschen in seine Welt (Günther 2000).² Die Neue Welt assimiliere die alteuropäischen Siedler. In einer unerhörten Geschwindigkeit lösten sich die ideologischen, kulturellen und psychischen »Differenzen« der französischen, deutschen, englischen, irischen, russischen oder italienischen Einwanderer in der Weite des Raums auf zugunsten einer »un glaublichen seelischen Uniformität« des *american way of life* (Günther 2000, 98). Gerade das »Wesentlichste und Teuerste«, was die Einwanderer besitzen: nämlich ihre spezifische Kultur, mußten sie »hinter sich lassen« (Günther 2000, 197). Jene »Spannungen«, so lautet Hegels Vorlage, die in der Enge der europäischen Kulturlandschaften aus den Differenzen der sich reibenden Nationen, Stände und Weltanschauungen entstehen und die Kulturgeschichte dialektisch vorantreiben, verströmen in den USA einfach in den »Ebenen des Mississippi« (Günther 2000, 113). Die Kolonisten, so folgert Günther in *Die amerikanische Apokalypse*, »entfremdeten sich der Alten Welt immer mehr«, aber nicht, um in der Neuen Welt zu verwurzeln und etwa einen spezifisch texanischen oder kalifornischen Kulturtypus zu entwickeln, sondern um in Amerika ein völlig neues Verhältnis zum Raum zu entwickeln, für das als Schlagwort »the frontier« stehen kann (Günther 2000, 108). Durch den Geist der *Frontier* wird die Einbindung des europäischen Menschen in regionale Hochkulturen und ihre Geschichte abgelöst von einem gleichsam in Echtzeit operierenden Pragmatismus in »Weltdimension«, der überall, aber immer nur vorläufig – so lange es sich lohnt – zu Hause ist. Dieser Pragmatismus sei vollkommen *unhistorisch* deswegen, weil er sich nicht für die Geschichte eines Problems interessiere, sondern allein für den *cash value* einer Idee oder die Anwendbarkeit einer These hier und jetzt (vgl. Günther 2000, 238). Daher könne Amerika, so Günther, »ignorieren, dass der Mensch in früheren Kulturen schon gedacht hat« (Günther 2000, 241), und ohne Scheuklappen kultureller Traditionen *überall* tun, was getan werden kann. Der hier von Günther mobilisierte Gegensatz von regional verbundener, geschichtlich gewachsener Kultur und globaler, traditionsloser Zivilisation ist ein uraltes Stereotyp deutscher Geistesgeschichte, das mitsamt einer ganzen Galaxie von weiteren Distinktionen jederzeit reaktualisiert werden kann. Populäre Romane wie *Der Amerikamüde* von Ferdinand Kürnberger oder Gustav Freytags *Soll und Haben* stellen schon ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entsprechend ausgeführte Klischees Amerikas, des *Yankee* und seines rücksichts- und geschichtslosen Nützlichkeits- und Gelddenkens zu Verfügung. Diese Klischees werden seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Literatur, Geisteswissenschaften, Politik und Medien gepflegt. Mit einigen Beispielen sei diese Kontinuität fürs Erste belegt:

Gotthard Günther hat den amerikanischen »way of life« als eine »Lebensform« beschrieben, die »so unendlich allgemein ist, daß sie jeder, gleichgültig, von wo

2 Günther kann dabei auf Texte von Graf Keyserling oder Herman George Scheffauer zurückgreifen. Vgl. Scheffauer 1923 und Keyserling 1930.

er historisch herkommt, sich aneignen und in ihr leben kann.« (Günther 2000, 197) E pluribus unum.

In anderen Worten, es handelt sich in dem amerikanischen Experiment darum, einen menschlichen Generalnenner zu finden, der für Westeuropäer, Neger, Chinesen, Inder, Russen, Juden, Balkanbewohner, Indianer und Feuerländer gleicherweise und in demselben zwingenden Sinn verbindlich ist. (Günther 2000, 197)

Was hier übrig bleibt, sind Schablonen oder Typen. Kürnberger beschreibt in seinem Roman *Der Amerikamüde* bereits 1855, wie deutsche Siedler ihre Eigentümlichkeiten in wenigen Jahrzehnten verlieren. Sein Protagonist Moorfeldt diagnostiziert das völlige Aussterben deutscher Nationalität in Pennsylvania (Kürnberger 1889, 330). Der Deutsche werde in kürzester Zeit zum Amerikaner, er wird, so Moorfeldts neudeutsche Formulierung, »hyperyankeesiert« (Kürnberger 1889, 413). Es ist das Schicksal eines jeden Einwanderers, daß er im *melting pot* eingeschmolzen wird und dabei essentielle Charakteristika einbüßt. Moorfeldt berichtet aus Harrisburg:

Von den deutschen Charakterzügen pflegen sie nur noch den Hang für Gartenkunst; von der anglo-amerikanischen Rasse haben sie den Sport für Pferde angenommen [...]. Das ist alles. [...] Diese Mischung von Nationalitäten, eher zu einem Zerrbilde, als zu einem Ideale, finde ich wie in einem Spiegel in dem Sprachkauerwelsch des Pennsylvaniaideutsch abkonterfeit. Es wird einem Ach und Weh, an einem lebendigen Organismus eine so fortschreitende *Verödung* - möchte ich als Arzt sagen - zu beobachten. (Kürnberger 1889, 328f.)

Gleiches bekommt Morton auf seiner »großen Tour« über Pennsylvania zu hören: »Alles fand sich da zusammen: Amerikaner, Engländer, Schottländer, Irländer, vorzüglich aber Deutsche.« (Sealsfield 1988a, 70) Dort, so liest man es auch in *Anton in Amerika*, einer Fortsetzung von Freitag's *Soll und Haben*, findet ein Prozeß statt, der »alle Typen unwiderstehlich [...] ummodellt« (Solger/Ebermayer 1928, 125). »Es ist erstaunlich«, wundert sich der Deutschamerikaner Herman George Scheffauer, »ja es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der ganzen Kulturgeschichte, daß ein so verschiedenartiges und in verschiedener Weise entwickeltes Volk, eine Nation, die so aus jedem Blut, aus allen Rassen und Kulturen zusammengesetzt ist, eine so gleichartige, ja einförmige Mentalität erzeugen konnte, wie die amerikanische.« (Scheffauer 1923, 214)

Diese immer wieder beschworene Uniformität und Indifferenz des amerikanischen Typus macht ihn gleichgültig gegen Raum und Zeit, gegen alle regionale Spezifität und Tradition. 1855 schildert Kürnberger, wie in den USA in kürzester Frist an beliebigem Ort Städte errichtet werden, in denen eine Straße die andere, ein Haus das andere, ein Quartier das nächste wiederholt. Alles sei »fabrikmäßig uniform« (Kürnberger 1889, 311) - und nähme keinerlei Rücksicht auf irgendwelche lokalen Begebenheiten. Für den durch und durch mobilen Amerikaner ist »sein Haus nur Absteigquartier« (Kürnberger 1889, 373), das er verläßt, wenn woanders ein Geschäft zu machen ist. 1930 hält Hermann Graf Keyserling es für eine wahrscheinliche Folge der »Standardisierung des amerikanischen Lebens«,

daß »der gesamte Nordamerikanische Kontinent [...] so etwas wie eine einzige Stadt werde« (Keyserling 1930, 54). Der »Sohn der Erde«, wie er den Menschen mit Hegels Worten nennt, hat sich in Amerika ganz vom Raum gelöst und verwandelt gerade deshalb die Welt in eine gleichgültige Planlandschaft, in der dem stereotypen Bewohner überall die gleichen standardisierten »Absteigequartiere« geboten werden. Da der Amerikaner im grenzenlosen Raum seines Kontinents nie Wurzeln schlagen konnte und nie eine Regionalkultur ausgebildet hat, wird ihm allein die ganze Welt zum Handlungsraum. Der Amerikaner, so liest man schon 1841 im *Kajütenbuch* von Charles Sealsfield, ist daher »überall zu Hause« und tritt überall »als Herr« auf (Sealsfield 1988b, 355). In der Tradition deutscher Konstruktionen ist er daher grundsätzlich Imperialist. In der Tradition dieser Semantik steht noch die Kritik der *McDonaldisierung* oder *Hollywoodisierung* der Welt.

Selbstredend ist der Einwohner der uniformen Häuser und standardisierten Quartiere selbst Produkt der »Massenschablonisierung«, wie Scheffauer 1923 formuliert (Scheffauer 1923, 142). Der Amerikaner, der Städte und Häuser bewohnt, die für Moorfeldt »aus der Schneidemaschine herausgefallen« sein könnten, und der auch selbst so aussieht (Kürnberger 1889, 311), ist auch für Hermann Graf Keyserling ein »Mensch ohne Einzigkeit«. Keine »differenzierte Einzelseele« (Keyserling 1930, 358) könne auf diesem Kontinent entstehen oder sich halten. Amerika hat seine Kolonisten quasi »vom Fluch des Individualismus befreit« (Keyserling 1930, 195). Dies gelang in Amerika und nur in Amerika deshalb, weil allein hier der Kulturmensch aus dem Mutterboden seiner Regionalkultur herausgelöst wurde, ohne je wieder selbsthaft zu werden. Im grenzenlosen, »unermesslichen« (Sealsfield 1988b, 140) Raum wurde der Amerikaner vielmehr zum modernen Nomaden. Er sei »wesentlich Nomade, nicht bodenständig«, meint Keyserling (Keyserling 1930, 106). Die ganze Welt wird ihm zum »glatten Raum« (Deleuze/Guattari 1997, 524).³ Daß er sich überall zu halten vermag, verdankt er seiner Seelenlosigkeit oder Flexibilität und seiner überlegenen Technologie. Erst das 19. Jahrhundert hat die »technischen Mittel entwickelt, die die rein physische Beherrschung eines Kulturgebiets vom Puget Sound bis zum Golf von Kalifornien möglich« machen (Günther 2000, 95).

Was aus den europäischen Einwanderern geworden ist, faßt Gotthard Günther so zusammen: »Das Beste, was Europa je zu geben hatte, erwies sich auf amerikanischen Boden als Plunder.« (Günther 2000, 108) Auch dieses Diktum zitiert ein literarisches Vorbild. Der an der Wall Street amerikanisierte Herr von Fink⁴ spottet in Gustav Freytags Roman *Soll und Haben*:

Achten Sie auf die deutschen Auswanderer. Welche Masse unnützen Krames schleppt dies Volk übers Wasser, alte Vogelbauer, zerbrochene Holzstühle, wurmstichige Wiegen und andern *Plunder*. Ich habe einen Kerl gekannt, der in brennender Sonnenhitze acht Tagesreisen machte, um einmal Sauerkraut zu essen. (Freytag 1953, 220)

3 Sealsfields *Das Kajütenbuch* vergleicht den Raum denn auch mit einem »Ozean« – dem Parallellfall eines glatten Raumes bei Deleuze/Guattari 1997 (Sealsfield 1988b, 140).

4 Er wird denn auch »der Amerikaner« genannt (Freytag 1953, 223).

Nach einigem Spott über die kleindeutsche »Gemütlichkeit« lobt Fink den neuen Typus des Amerikaners, der den Plunder der Geschichte fortgeworfen oder musealisiert hat (vgl. Scheffauer 1923, 9), um allein in der Gegenwart zu leben. Was aber hier und jetzt seinen Nutzen nicht erweist, ist überflüssig und kann vergessen werden. Fink, der die Dimensionen eines Landes schätzt, durch das man lange Zeit reiten kann, ohne »an einen Grenzstein [...] zu stoßen« (Freitag 1953, 83), der dem »langweiligen Leben« im Handelshaus Schröter in die Neue Welt zu entkommen suchte, der ohne »Heimat« dem Lauf seiner Launen und Geschäften folgt, entwirft den Amerikaner als mobilen, »nur in der Gegenwart« (Ebermayer/Solger 1928, 22) lebenden Pragmatiker: er »wird sich nie in seine Hütte, seine Fenz, in seine Zugtiere verlieben. Was er besitzt, das hat ihm gerade nur den Wert, der sich in Dollars ausdrücken läßt.« (Freitag 1953, 220) Der pragmatische wie kapitalistische Amerikaner, wie Freytags Fink ihn beschreibt, lebt allein im Hier und Jetzt, kauft, was er »für den täglichen Gebrauch nötig« hat, um es wegzuworfen, wenn der »Tand« seine Nützlichkeit eingebüßt hat (Freitag 1953, 221). Diese literarischen Beschreibungen bringt Günther auf ein kulturwissenschaftliches Theorem: Der grenzenlose Raum Amerikas verhindert jede Ausbildung einer Kultur europäischen Vorbilds. Geschichte, Tradition, Metaphysik, Individualität können hier nicht gedeihen:

Es setzte eine bewußte Ablösung vom Boden und der faktisch gegebenen Realität ein, die um so leichter war, als man ja hier ohnehin nirgends wurzelte und sich daher nicht unter Schmerzen aus natürlichen Verwachsungen zu befreien hatte. Viel, viel weniger war nötig. Man besaß eine Anzahl von Gewohnheiten, Traditionen, Denkmethode und Willensorientierungen, die man aus der Alten Welt mitgebracht hatte und die alle auf der Voraussetzung beruhten, daß der Mensch metaphysisch im Boden wurzelt und daß dieser Boden eine enge, festbegrenzte, individuelle Welt mit unverrückbaren Massen und Grenzsteinen ist. In dem Augenblick, wo diese Voraussetzung entfiel, wurden alle jene aus ihr abgeleiteten Traditionen, seelischen Haltungen und praktische Willensmotive sinnlos. Sie alle entstammten dem Geist einer *regionalen* Hochkultur (Günther 2000, 108).

Diese hegelianische Verknüpfung von Raum und Kultur ist außerordentlich wichtig, da hier Selbstverständlichkeiten der Beschreibung Amerikas gestiftet werden, die noch heute unhinterfragt kursieren:⁵ Die USA operieren weltweit ohne Rücksicht auf Kultur und Geschichte, ohne Kenntnis lokaler Besonderheiten und Traditionen. Günther spricht von der ersten »planetarischen Hochkultur« (Günther 2000, 117), deren Menschen so global wie pragmatisch aufzutreten vermögen, »als ob die bisherige Geschichte des Menschen überhaupt nicht existiert habe« (Günther 2000, 283). Günthers Argumentation, die ähnlich auch bei Keyserling zu finden ist, kann sich auf eine Vielzahl von Topoi stützen, die bereits in der deutschen Amerikaliteratur der 1840er und 1850er Jahre – also nach Hegel – anzutreffen sind. All diese Gemeinplätze der Kulturwissenschaft um 1900 sind dem Romanleser bereits bekannt – und werden so womöglich mit einer Plausibilität ausgestattet, die sich eher literarischer Suggestivität als über-

5 Für eine nahezu komplette Sammlung vgl. Winter 1995.

zeugender wissenschaftlicher Argumentation verdankt. Über die genuine Globalität des Amerikaners erfahren wir 1841 bei Karl Anton Postl:

In seinem Lande weiß der Amerikaner gar nicht, welchen unschätzbaren Vorteil er vor den Franzosen, Spaniern oder andern Völkern voraushat. Wir sind uns desselben kaum bewußt [...]. Von uns gilt, was in anderer Beziehung Napoleon von Talleyrand so treffend bemerkt: Er mag fallen, wie er will, er wird wie die Katze immer richtig auf die Füße fallen. Wir dürfen in Timbuktu, in China, in Rußland vom Himmel fallen, wir würden richtig immer auch zuerst auf unser self-government [...] fallen. (Sealsfield 1988b, 383)

Gleichgültig gegen Raum und Zeit, Umstände und Umwelt: wo immer auch »nur ein Dutzend Amerikaner zusammentreffen«, da ist Amerika (Sealsfield 1988b, 355). Wer damit nicht einverstanden ist, gilt nicht allein als »Feind unseres Landes«, das überall ist, wo Amerikaner sich vereinigen, beispielsweise in Mexiko (vgl. Toqueville 2001, 211), sondern auch »ein Feind der Menschheit« (Sealsfield 1988b, 345), weil der Amerikaner nicht nur global agiert, sondern auch beansprucht, überall die Menschheit schlechthin zu repräsentieren. Er sei vollkommen »anpassungsunfähig«, meint Keyserling 1930, und trete daher »stets und immer als Missionar« auf (Keyserling 1930, 30). Der Amerikaner »kann nicht einsehen, daß ›Demokratie‹, wie er sie versteht, vielleicht nur eine Lebensform unter anderen ist, den Amerikanern durchaus gemäß, doch für andere Völker gänzlich unbrauchbar; seiner Meinung nach *müssen* seine Besonderheiten die absolut besten Eigenschaften *in abstracto* sein.« (Keyserling 1930, 84)

Der Amerikaner, so geht es weiter in dieser Liste der Stereotypen, »beurteilt alles Nichtamerikanische instinktiv als minderwertig, wenn nicht als moralisches Greuel.« Er paßt sich daher nirgends an, »er kann nur erobern und absorbieren.« (Keyserling 1930, 84) Sealsfield hat dies im *Kajütenbuch* am Beispiel der Amerikanisierung von Texas *en détail* beschrieben.

Alexis de Toqueville hat bereits 1835 aufgrund geopolitischer Überlegungen die These vertreten, die USA seien eine raumnehmende Nation:

Das Gebiet, das die Vereinigten Staaten von Amerika heute in Besitz genommen haben oder bewohnen, stellt etwa den zwanzigsten Teil der bewohnten Erde dar. Wieweit immer diese Grenzen sich erstrecken, falsch wäre es, zu glauben, die Angloamerikaner würden an ihnen für dauernd haltmachen; dafür haben sie sich schon heute zu weit ausgedehnt. (Toqueville 2001, 209f.)

Hegel hat vorhergesagt, daß die USA solange nicht zu einer weltgeschichtlichen Kraft würden, wie die inneramerikanische Durchdringung des Raums anhält: alle politischen Spannungen entluden sich solange im *Trek* nach Westen. Was aber passiert, wenn die Küsten erreicht sind? Gotthard Günther geht wie Toqueville davon aus, daß es Grenzen für diesen *Trek* grundsätzlich nicht gebe, die USA verstünden sich, so Günther, als »prinzipiell unbegrenzt ausdehnungsfähig« (Günther 2000, 110). Graf Keyserling zieht konsequenterweise einen amerikanischen Willen zur »Welteroberung« in Betracht (Keyserling 1930, 214). Amerika habe, meint auch Herman George Scheffauer 1923, eine »Amerikanisierungs-Maschinerie« in Gang gesetzt (Scheffauer 1923, 216), die »Ehrgeiz genug besitzt, um

an die Eroberung der Welt zu gehen und der ganzen Menschheit eine oberflächliche, mechanische und materialistische Wirtschafts- und Staatsordnung aufzuzwingen.« (Scheffauer 1923, 224)

Nur allzu plausibel wirkt vor dieser wohleingeführten Semantik das reflexhafte Ressentiment nach den Anschlägen vom 11. September 2001, allein Amerika könne sich über diesen islamistischen Terrorismus wundern, denn es habe in all der unbekümmerten Kurzfristigkeit seines politischen Pragmatismus nie zu sehen gelernt, welche historischen Feinde es sich in der Vergangenheit geschaffen habe. Man könne eben uralte Kulturen nicht behandeln wie den unzivilisierten Raum des wilden Westens – wie ein Sheriff. Auch die Globalisierungskritiker können sich bei Hegel und seinen literarischen und kulturwissenschaftlichen Nachfolgern munitionieren: Der weltweit operierende Yankee habe aus seinem Profit eine Religion gemacht, und der Staat schütze nun, so Hegel, jenes nur »formelle Recht«, in dessen Deckung »die amerikanischen Kaufleute« die übrige Welt zu »betrügen« suche (Hegel 1986, 112), vor allem aber die »dummen Deutschen« (Ebermayer/Solger 1928, 91). Kürnberger läßt seine Protagonisten immer wieder groteske Beispiele aus der Praxis amerikanischer Rechtsverhältnisse erzählen (Kürnberger 1889, 164f., 508ff.), deren Pointe stets darin besteht, daß das amerikanische Recht ohne weiteres auch offensichtliches Unrecht durchsetzt, solange es nur Amerika nützt. Sealsfield läßt in seinem *Kajütenbuch* einen texanischen General über das »Anrecht« der Amerikaner auf die mexikanischen Provinzen rasonieren, dieses Recht halte womöglich einer »strengen Prüfung der Moralphilosophie oder der völkerrechtlichen Kritik« nicht stand (Sealsfield 1988b, 440); das spiele aber keine Rolle, da offensichtlich das »Recht des Stärkeren« bereits triumphiert habe (Sealsfield 1988b, 441) und Gott also wieder einmal auf der Seite der stärkeren Bataillone gewesen sei. Fünfzig Jahre später, 1898, wird kein Geringerer als der große Historiker Theodor Mommsen zum spanisch-amerikanischen Krieg anmerken:

Die heuchlerische Humanität, die Vergewaltigung des Schwächeren, die Kriegsführung zum Zweck der Spekulation und Agiotage drücken diesem amerikanischen Unternehmen ein Gepräge auf, welches noch nichtswürdiger ist, als das der schlimmsten sogenannten Kabinettskriege. (Mann 2001, 365)

Thomas Mann zitiert diese Passage in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen*, die er im Verlaufe des ersten Weltkriegs anstellt, um deutschen Geist und deutsche Kultur der »doktrinären Verlogenheit« des Yankeetums entgegenzustellen (Mann 2001, 364). Hegel spricht vom Betrug, Kürnberger vom abgefeymten »Yankee-Tricke« (Kürnberger 1889, 127), Mommsen von der Heuchelei, Mann entdeckt überall nur den angelsächsischen *cant* (vgl. Kamphausen 2002, 200), den Betrug in der Maske des Rechts. Die USA – sie stehen in Manns Augen für »niedrigen Utilitarismus, Unwissenheit, Bigotterie, Dünkel, Roheit, [...] Negerklaverei und -mißhandlung [...], lynchlaw, ungestrafter Meuchelmord, brutalste Duelle, offene Verhöhnung des Rechts und der Gesetze« (Mann 2001, 146). Alle Bausteine dieser Liste findet man bereits als zentrale Themen der Romane Seals-

fields und Kürnbergers. Diesem Amerika, das alles negiert, was Deutschland ausmacht, diesem erfundenen Amerika (Kamphausen 2002, 150), setzt Thomas Mann Kultur, Geist und Geschichte entgegen – all das also, was es nach Auskunft Hegels in Amerika aus den skizzierten geopolitischen und geschichtsphilosophischen Gründen nicht geben kann. Und Thomas Mann vertritt 1918 noch die gleiche deutsche Sicht auf die USA wie Nikolaus Lenau, der am 5. März 1833 von Ohio nach Reinbeck schreibt: »Das atlantische Meer aber ist der isolierende Gürtel für den Geist und alles höhere Leben.« Das »amerikanische Klima« läßt nichts anderes zu (Lenau 1971, 213).

3. Das Land der Zukunft – kommt in der Gegenwart an

Zum Abschluß seiner kurzen Passage über die Neue Welt hinterläßt Hegel den Kulturtheorien und Ideologien der kommenden Jahrhunderte die äußerst zitable Behauptung, Amerika sei »weltgeschichtlich« das »Land der Zukunft« und der »Sehnsucht für alle die, welche die historische Rüstkammer des alten Europas langweilt.« (Hegel 1986, 114) Uns mag dies an die Phrase erinnern, was in den USA heute schon gängig sei, stehe uns unweigerlich morgen bevor – doch tatsächlich hat Hegel mit dieser Formel, das stellt Georg Kamphausen klar, Amerika aus der weltgeschichtlichen Gegenwart erst einmal herausgerechnet (Kamphausen 2002, 153). Nichts werde passieren, solange Nordamerika nur seinen schier »unermesslichen Raum« auffülle, statt Differenzen in Ordnungen zu überführen oder im Kampf auszutragen. Seine Geschichte beginne erst in der Zukunft, vorerst, so Kamphausen, sei es »Natur« ohne Geist und Kultur, das »Land der Bedürfnisse und Interessen« (Kamphausen 2002, 153).⁶ Bei allem »technischen und materiellen Fortschritt« seien die USA »die immer nur modern gewesene *ungeschichtliche Nation par excellence*« (Kamphausen 2002, 153). Gotthard Günther hat dies nur anders formuliert, wenn er die USA unhistorisch und pragmatisch nannte. Die Meinung kursiert noch heute. Die zugrunde liegende Opposition von Geist und Materie aber ist älter.

»Der Amerikaner« sei der »Gott der Materie«, schreibt Kürnberger hundert Jahre vor Gotthard Günther, dafür habe er sich das »Geistige vom Halse geschafft« (Kürnberger 1889, 161). Er konnte gar nicht anders – seine »Seele« mußte sich in der grenzenlosen Weite des Kontinents entleeren (Keyserling 1930, 99). Die »amerikanische Seelenlosigkeit«, behauptet Keyserling (Keyserling 1930, 34), sei ein direktes Resultat seiner »Bodenlosigkeit«, wie Lenau es bereits 1833 ausgedrückt hat: seiner völligen Indifferenz zum Raum, die ihn davon abgehalten habe, eine »wirklich bodenständige Kultur« aufzubauen (Keyserling 1930, 35). »Kultur« verwechsle man in den USA mit »Komfort« (Keyserling 1930, 421). Ohne Kultur im emphatischen Sinn Europas aber ist der amerikanische Raum auch ohne Bezug zur Geschichte. Was der amerikanische Pragmatismus von der »gesamten vorangegangenen Kulturgeschichte des Menschen« zu übernehmen bereit ist, ist »radikal reduziert auf das *factum brutum*« des »aufgestapelten Ma-

6 Das »Physische« wird immer als »entscheidend betrachtet«, meint Keyserling 1930, 401.

terials«, das im Hier und Jetzt auf »Handlungsmöglichkeiten« und »Realisierungschancen« getestet wird (Günther 2000, 242). Alles Alte, was sich heute nicht als nützlich erweist, landet als »Plunder« auf dem Müll oder im Museum. Amerika hat daher keine Geschichte, als »ein Land der Zukunft geht es uns überhaupt hier gar nichts an«, so Hegel, »denn wir haben es nach der Seite der Geschichte mit dem zu tun, was gewesen ist, und mit dem, was ist« (Hegel 1986, 114). Amerika ignoriert nicht nur die Kulturgeschichte der Menschheit, sondern ist auch seinerseits kein Subjekt der »Weltgeschichte« (Hegel 1986, 114). Als materielle Macht existiert es allein im Raum, nicht in der Zeit – bis es dereinst in die Geschichte eintreten wird.

4. Geist und Krieg

Wann aber schlägt die Stunde Amerikas? Kamphausen zeigt, daß Hegel hier eine im Kern geopolitische Antwort gibt. »Zu einer geschichtlichen Macht«, faßt Kamphausen Hegel zusammen, »könne Amerika erst dann werden, wenn es keine freien Räume mehr gibt und die Menschen in beengten Verhältnissen leben. Denn die Geschichte ist abhängig von der Bevölkerungsdichte. Die Menschen müssen sich in kompakten Verhältnissen gegenüberstehen, um sich aneinander reiben zu können, erst dann entsteht Geist.« (Kamphausen 2002, 152) Die geringe amerikanische Bevölkerungsdichte steht für Hegel erst einmal dem Kampf und also dem Geist entgegen. Vorerst müßten die Freistaaten ohne »Nachbarstaat« auskommen, gegen den sie ein »stehendes Heer zu halten hätten«, verdeutlicht Hegel die bellizistische Pointe seiner Thesen (Hegel 1986, 114),⁷ deren Klartext für Kamphausen lautet, daß Europa deshalb alleiniger Schauplatz der Weltgeschichte sei, weil allein die Staaten des eng besiedelten Abendlandes im Kampf der Ideen und Weltanschauungen gegeneinander Krieg führen müssen, denn sie können nicht einfach in den Raum ausweichen (Kamphausen 2002, 152f.). Die »französische Revolution«, behauptet Hegel, wäre niemals »ins Leben getreten«, wenn die unendlichen »Wälder Germaniens noch existiert hätten« (Hegel 1986, 113) – die Spannungen wären einfach im unermesslichen Raum verpufft. Amerika hat die *frontier* oder den *trek*, Europa muß kämpfen.

Dafür hat Europa Staaten mit Geschichte und Kultur, Amerika dagegen nur einen lose gekoppelten Bund von »Freistaaten«. Daß ohne Kriege die USA zu keiner »wirklichen« Staatlichkeit finden würden, war Hegels feste Überzeugung. Die USA könnten jeder »Spannung« ausweichen, denn sie hätten »unaufhörlich den Ausweg der Kolonisation in hohem Grade offen, und es strömen beständig eine Menge Menschen in die Ebenen des Mississippi. Durch dieses Mittel ist die Hauptquelle der Unzufriedenheit geschwunden, und das Fortbestehen des jetzi-

7 Sie haben »kein stehendes Heer« (Toqueville 2001, 66), aber auch »keinerlei Feinde«, stellt auch Toqueville, in *Über die Demokratie in Amerika* fest. Die USA sind »inmitten der Wildnis allein wie eine Insel im Ozean« (Toqueville 2001, 184). Entsprechend fällt die außenpolitische Haltung aus. Europa und seine »Streitigkeiten« gehen »uns natürlicherweise nichts an«, wird Washington zitiert (Toqueville 2001, 133).

gen [...] Zustands wird verbürgt« – also Geschichts-, Geist- und Kulturlosigkeit, fehlende Staatlichkeit etc. (Hegel 1986, 113).

»Eine Vergleichung der nordamerikanischen Freistaaten mit europäischen Ländern ist daher unmöglich, denn in Europa ist ein solcher natürlicher Abfluß der Bevölkerung, trotz aller Auswanderungen, nicht vorhanden.« (Hegel 1986, 113).

Erst wenn der »unermessliche Raum« der Freistaaten »ausgefüllt und die bürgerliche Gesellschaft in sich zurückgedrängt wäre«, könne Nordamerika mit Europa verglichen werden (Hegel 1986, 113f.). Die Dialektik des Weltgeistes setzt eine gewisse Bevölkerungsdichte voraus. Mit Hegels Worten: Amerika wird die »Feuerprobe des Krieges zu bestehen« haben (Hegel 1986, 539), wenn es Geschichte schreiben will.

An dieser Stelle ist es interessant zu bemerken, daß wiederum auch der Umkehrschluß zu gelten scheint: Ohne Krieg stagniert, erschläfft, vergeist Europa. »Sobald der Lebensgenuß zum obersten Gesetz einer Gesellschaft geworden ist«, setzt die Erschlaffung ein – führt Kamphausen den französischen Theoretiker der Gewalt: Georges Sorel an –, weshalb der Mensch des Kampfes, ja Krieges bedürfe (Kamphausen 2002, 69). In Frankreich hänge eine »feige Bourgeoisie dem Trugbild des sozialen Friedens« nach, während umgekehrt die Amerikaner im Begriff seien, »Eroberer, eine Raubrasse« zu werden (Sorel 2002, 282). Auch Thomas Mann ist mitten im Krieg überzeugt, daß die Welt »im Argen lag vor dem Kriege«, weil sie versunken gewesen sei in »sinnlose Wohlstandsanbetung« (Mann 2001, 364), während die Völker nun endlich wieder zu einem elementaren Ringen angetreten seien, aus dem »unser Europa« geläutert und gereinigt hervorgehen werde (Mann 2001, 463, 471). Der alles reglementierende, bis in den letzten Winkel sorgende und bevormundende Sozial- und Wohlstandsstaat, dessen einzige Entwicklungschance die »Kristallisation« (Arnold Gehlen) sei, müsse sich nun einem Krieg stellen, der nicht auf Seiten der Sekurität, der privaten Egoismen, Interessen und Bedürfnisse geführt werde, sondern Volk gegen Volk in einen Kampf ums Dasein zwingt und so das historische Schicksal der Menschheit entscheide. Kein Wunder, daß im Sommer 1914 nicht nur die Massen, sondern auch die Soziologen, Kulturtheoretiker und Intellektuellen den Kriegsausbruch begeistert begrüßen. Deutschland wähnt sich im »Kulturkrieg«,⁸ so Kamphausen, gegen jene Mächte der Nivellierung, die bereits die einst so divergenten europäischen Einwanderer in amerikanische Kapitalisten verwandelt hat (Kamphausen 2002, 53). Soweit sich der moderne Kapitalismus im Zuge von Rationalisierung, Industrialisierung, Bürokratisierung, Säkularisierung in Deutschland durchgesetzt hat, um jede kulturelle Tradition, jeden Wert zugunsten momentanen pragmatischen Nutzens zu entwerten, geht die Generation von 1890 von einer drohenden Amerikanisierung aus (vgl. Kamphausen 2002, 88ff.). Kamphausen meint, daß all das, was diese Form der »Zivilisationskritik« an der deutschen Entwicklung zum »Industrie- und Machtstaat« beobachtet und ablehnt, Amerika gleichsam in Reinform zugesprochen wird. Die Gefahr wird be-

8 So auch Mann 2001, 134, 182.

schworen, daß die »amerikanische Gesellschaft die Zukunft aller kapitalistischen Gesellschaften« sein könne (Kamphausen 2002, 90).

Thomas Mann zitiert in seinen *Betrachtungen* den Topos der »Amerikanisierung« (Mann 2001, 157) Deutschlands und verbindet mit ihm die These der »Verwandlung des deutschen Bürgers, seine Entmenschlichung und Entseelung, seine Verhärtung zum kapitalistisch-imperialistischen Bourgeois«, kurz: zum Yankee (Mann 2001, 155). Sein Zentrum ist Berlin: eine »preußisch-amerikanische Weltstadt« (Mann 2001, 158). Europa ist Amerika – und braucht folglich, nach Hegels Formel, einen Krieg, um wieder es selbst zu werden. Europa kämpft also seit 1914 gewissermaßen in einem furchtbaren Bürgerkrieg gegen seine Amerikanisierung. Europa hielt es, so Thomas Mann, im »bürgerlichen Sicherheits- und Regenschirmstaat auf die Dauer nicht aus«, weshalb »Alle den Krieg gewollt haben« (Mann 2001, 470).

Krieg tut not, wenn die europäischen Nationen Kulturen bleiben wollen, meint Thomas Mann (Mann 2001, 463). Alle »Vierteljahrhunderte einen Krieg von zwei bis drei Jahren«, empfiehlt ein amerikanischer Bankpräsident als probates Erziehungsmittel (Sealsfield 1988b, 524). Ohne Krieg keine Bildung. Es ist nämlich durch die

Individualität der sittlichen Totalität *die Notwendigkeit des Kriegs gesetzt*, der [...] ebenso die sittliche Gesundheit der Völker in ihrer Indifferenz gegen die Bestimmtheiten und gegen das Angewöhnen und Festwerden derselben erhält, als die Bewegung der Winde die Seen vor der *Fäulnis* bewahrt, in welche sie eine dauernde Stille, wie die Völker ein dauernder oder gar ein ewiger Frieden, versetzen würde. (Hegel 1979, 482)

Der Ewige Friede, Kants Traumziel menschlicher Geschichte, wäre für Hegel nichts als faule Windstille. Seitdem gilt der Krieg als jene frische Brise, welche die Menschheit vor der Kristallisation (»Angewöhnen und Festwerden«) bewahrt. Diese fatale Sicht der Dinge läßt sich durch kein Ereignis korrigieren. Jorge Luis Borges kann sie noch in seiner kurzen Erzählung *Deutsches Requiem* voraussetzen, in der er einen als typisch gezeichneten deutschen Bildungsbürger und SS-Führer nach verlorenem Krieg bekunden läßt: »Viele Dinge müssen zerstört werden, um die neue Ordnung aufzurichten; heute wissen wir, dass eins dieser Dinge Deutschland gewesen ist. Was macht es aus, daß England der Hammer ist und wir der Amboß? Wichtig ist allein, daß die Gewalt frohlockt« – und so die Geschichte wieder Segel setzen kann (Borges 1986, 102). Das Dritte Reich habe also die Welt vor der Erschlaffung gerettet! Letztlich also vor dem Untergang der Kultur und dem Sieg der »Zivilisation«, vor »Sicherheit und Schläffheit« (Mann 2001, 164), vor Amerika.

Thomas Manns *Betrachtungen* von der Heimatfront haben heute wieder Konjunktur. Alexander von Schönburg hat 1999 im Adlon von der »Wohlstandsverwahrlosung« einer ganzen Generation gesprochen, die »von vorne bis hinten entertained« werde (Schönburg 1999, 138). Unserem Europa fehle jede »Spannung«. Wie Generationen von Kulturkritikern vor ihm hält er den Krieg für einen möglichen Ausweg. »Unsere einzige Rettung wäre eine Art Sommer-Offensive«, schlägt Schönburg vor (Schönburg 1999, 137).

Wäre das hier Cambridge und nicht Berlin, und wäre es jetzt der Herbst des Jahres 1914 und nicht der Frühling des Jahres 1999, wären wir die ersten, die sich freiwillig meldeten.« (Schönburg 1999, 138)

Auch wenn Schönburg sich hier in eine britische Tradition einzuschreiben sucht, sein Argument ist durch und durch deutsch. Selbst Hinweise auf Kristallisation und Amerikanisierung fehlen nicht, die hier ganz im angelsächsischen Neudeutsch als »Recycling«, »Entertainment« und »Relaunch« firmieren. Die Thesen gehören hundertprozentig nach Berlin, nicht nach Cambridge, und die Generation Berlin beerbt nicht die *generation lost*, sondern *den* Berliner Philosophen schlechthin oder seine soziologischen und literarischen Schüler.

Man könnte aus der skizzierten weltgeschichtlichen wie geopolitischen Einordnung der USA folgern, daß diese Nation der Zukunft dann in die Gegenwart eintrete, wenn ihre Dispersion im Raum abgeschlossen ist und sie beginnen muß, gegen ihre Nachbarn Krieg zu führen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts haben die Vereinigten Staaten damit begonnen, in stets erfolgreichen Feldzügen ihr Territorium auf Kosten ihrer Nachbarn zu erweitern und gegen den Widerstand der alten europäischen Mächte ihre Einflußzone auf den gesamten Kontinent auszudehnen. Im Schutz der Monroe-Doktrin und des Isolationismus bleiben die USA zunächst ein »geschlossenes System«, so Keyserling (Keyserling 1930, 86), das überall die Grenzen seines Raums erkundet, den Pazifik erreicht, mexikanische Provinzen annektiert, Kuba nimmt, Panama von Kolumbien abtrennt und annektiert und schließlich die Philippinen erreicht. »Die Monroe Doktrin«, schreibt Scheffauer, wird nun aber »durch die Aneignung der Philippinen theoretisch aufgehoben (Scheffauer 1923, 42). Die USA kommen in der Weltgeschichte an. Sie führen Krieg.

»Der Weltkrieg stellt das wichtigste Ereignis in der bisherigen Geschichte der Vereinigten Staaten dar«, schreibt Graf Keyserling, »weil Amerika als Ganzes dank der durch ihn verursachten Erschütterung zum erstenmal *seiner eigenen Seele bewußt* geworden ist.« Der Krieg »brachte dem eingeborenen Amerikaner zum erstenmal sein Amerikanertum zum Bewußtsein; sie ließ ihn erkennen und fühlen, daß er eine ausschließliche Volksseele besitzt.« (Keyserling 1930, 87) Seele, Bewußtsein, Geist – alles, was Amerika bislang von den deutschen Autoren abgesprochen wurde, erlangt es nun im Krieg. Amerika kommt zu sich selbst erst als »Europas Feind« (Scheffauer 1923, 48). Als Feind können die USA aber deshalb geradezu mühelos aufgebaut werden, weil die Unterscheidung von Freund und Feind hier gleichsam unsterblichen Unterscheidungen folgen kann: Kultur und Zivilisation, Geist und Körper, Ordnung und Chaos, Staat und Gesellschaft oder auch Raum und Geschichte oder partikularer Egoismus und Allgemeinwohl. Dies sind jene Unterscheidungen, die seit Hegel die ideenpolitische Konstruktion Amerikas steuern. Für diese Konstruktion – das macht sie so stabil – werden weniger Kenntnisse über die USA als eine Meinung über Europa benötigt, denn die USA werden unter verblüffender Mißachtung aller Empirie schlicht als das Andere Europas entworfen. Die von Hegel übernommenen und in zahlreichen

Romanen lancierten Stereotypen haben noch heute nichts von ihrem suggestiven Potential verloren, denn sie schaffen einfache Evidenzen in einer komplizierten Welt. Die Legende vom Durchschnittsbürgerkonsumenten, der nicht einmal weiß, wo Afghanistan liegt, ist symptomatisch für die Aktualität des Jahrhunderte alten Paradigmas der »Erfindung Amerikas«.

Bibliographie

- Borges, Jorge Luis: Deutsches Requiem, in: Die zwei Labyrinthe. Lesebuch, München 1986, 98–102. [zitiert als: Borges 1986]
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Tausend Plateaus, Berlin 1997. [zitiert als: Deleuze/Guattari 1997]
- Freytag, Gustav: Soll und Haben (1855), München 1953. [zitiert als: Freytag 1953]
- Günther, Gotthard: Die Amerikanische Apokalypse, München 2000. [zitiert als: Günther 2000]
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Aufsätze aus dem Kritischen Journal der Philosophie, in: Werke, Band 2, Frankfurt/Main 1979. [zitiert als: Hegel 1979]
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, in: Werke, Band 12, Frankfurt/Main 1986. [zitiert als: Hegel 1986]
- Kamphausen, Georg: Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890, Weilerswist 2002. [zitiert als: Kamphausen 2002]
- Keyserling, Hermann Graf: Amerika. Der Aufgang einer neuen Welt, Stuttgart, Berlin 1930. [zitiert als: Keyserling 1930]
- Kürnberger, Ferdinand: Der Amerikamüde (1855), 2. Auflage, Leipzig 1889. [zitiert als: Kürnberger 1889]
- Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen (1918), Frankfurt/Main 2001. [zitiert als: Mann 2001]
- Lenau, Nikolaus: Sämtliche Werke und Briefe in zwei Bänden, Band 2, Frankfurt/Main 1971. [zitiert als: Lenau 1971]
- Melville, Herman: Moby Dick (1851), London 1994. [zitiert als: Melville 1994]
- Scheffauer, Herman George: Das Land Gottes, Hannover 1923. [zitiert als: Scheffauer 1923]
- Schönburg, Alexander v./Bessing, Joachim/ Kracht, Christian/Nickel, Eckhart/ Stuckrad-Barre, Benjamin v.: Tristesse Royale. Das popkulturelle Quintett, Berlin 1999. [zitiert als: Schönburg 1999]
- Sealsfield, Charles (= Karl Anton Postl): Morton oder die große Tour (1835), Rudolstadt 1988. [zitiert als: Sealsfield 1988a]
- Sealsfield, Charles (= Karl Anton Postl): Das Kajütenbuch (1841), Rudolstadt 1988. [zitiert als: Sealsfield 1988b]

- Solger, Reinhold: Anton in Amerika (1862), gekürzt, bearbeitet und hg. von Erich Ebermayer, Berlin 1928. [zitiert als: Solger/Ebermayer 1928]
- Sorel, Georges: Über die Gewalt (1908), Frankfurt/Main 2002. [zitiert als: Sorel 2002]
- Toqueville, Alexis de: Über die Demokratie in Amerika (1835/1840), Stuttgart 2001. [zitiert als: Toqueville 2001]
- Winter, Rolf: Little America. Die Amerikanisierung der Deutschen Republik, Hamburg 1995. [zitiert als: Winter 1995]
- Willkomm, Ernst: Die Europamüden, Leipzig 1938. [zitiert als: Willkomm 1938]